



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## T a g e b u c h.

### A u s W i e n.

Die „Aufzeichnungen eines österreichischen Militärs.“ — Falsche Vermuthungen über den Autor derselben. — Ihre Wirkungen. — Das österreichische Criminalgesetzbuch und die Gerichtsordnung. — Kaiser Joseph's Fluch. — Einweihungsfest der Wien-Gräzer Eisenbahn. — Toaste. — Lenau's Krankheit. — Eist. — „Die Körbe“ von Berger.

Brächten uns doch die Journale häufig solche Artikel, wie die „Aufzeichnungen eines österreichischen Militärs“ in den Grenzboten. Das zündet und wirkt. Solche Enthüllungen factischer Details, solche praktische Nachweisungen eingeschlichener Mißbräuche erwecken nicht bloß die Theilnahme eines scandallsüchtigen Publicums, sondern auch die Aufmerksamkeit des ernstesten Staatsmannes. Das ist ja eben das Bedauernswerthe der Lage Oesterreichs, daß man in Wien die Mißbräuche, welche sich die untere Verwaltung in den Provinzen erlaubt, nicht genau kennt. Die Piccolomini und die Duestenberge referiren noch immer aus den Lagern, was sie sehen, und schweigen von dem, was sie nicht sehen wollen. Gott ist hoch und der Czar ist weit, läßt sich auch von Oesterreich sagen. Die große Klippe Oesterreichs, der Mangel an Centralisation, ist nicht bloß in Bezug auf die Nationalitäten, sondern auch in Bezug auf die Verwaltung zu verstehen. Nicht alle Fäden liegen in den Händen der Wiener Central- (Hof-) Stellen, und je weiter und tiefer die Beamten sind, um desto leichter wissen sie sich dem Auge der höchsten Administration zu entziehen. Herr Stephan Thurm schildert bloß die Artillerie, und doch ist dieser Theil unserer Armee bekanntlich der beste und gerühmteste, wie erst wenn er die Geheimnisse anderer Truppengattungen lüsten wollte. Ich kann Ihnen die Nachricht geben, daß diese „Aufzeichnungen“ nähere Untersuchungen veranlaßten, nicht bloß, weil man hinter

„Stephan Thurm“ einen bekannten fürstlichen Autor vermuthet \*), sondern weil die Mittheilungen über den Unterschleif in einzelnen Depots den vollen Stempel der Wahrheit haben, trotz des derben soldatischen Humors, in welchem sie vorgetragen sind. — Möchten doch ähnliche Nachweisungen auf anderen Gebieten gleichfalls stattfinden — vor Allem auf dem Gebiete der Criminaljustiz. Das österreichische Strafgesetzbuch genießt mit Recht den Ruf eines der humansten. Von französischen, wie von deutschen Rechtsgelehrten ist ihm dieser Ruhm gespendet worden. Aber die österreichische Criminalgerichtsordnung liegt im Argen, wie kaum eine in Deutschland. Seit Jahren beschäftigt sich die Hof-Gesetzgebungs-Commission mit Ausarbeitung einer neuen, weil man die Mängel, welche namentlich den unteren Gerichtsbeamten Spielraum zu den abscheulichsten Mißbräuchen geben, längst erkannt hat und abzuschaffen wünscht. — Mehrere Gesetzentwürfe sind ausgearbeitet worden, ohne die Sanction zu erhalten, und es gab einen Zeitpunkt, wo die Gesetzgebungs-Hof-Commission von ihrem Präsidenten, dem Grafen Taaf in ihren Arbeiten so sehr angepornt wurde, daß die Mitglieder ihre anderen Functionen bisweilen aufschieben mußten, um diesen Arbeiten zu genügen. Die in Deutschland immer herrschender werdende Idee der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, obgleich man bei uns weit entfernt ist, ihr zu huldigen, hat dennoch den Einfluß ausgeübt, daß man keine neue Gerichtsordnung adoptirte, weil man erst die Erfahrungen abwarten will, welche das öffentliche und mündliche Verfahren bringen wird, um sie dann für uns benutzen zu können. Dies ist gewiß recht wohlgemeint, wenn es nur nicht die schlimmen Folgen hätte, uns in einem provisorischen Zustand zu lassen, von welchem wir vor der Hand kein Ende sehen. — Dieses vorsichtige, aber furchtsame System, Anderer Erfahrungen benutzen zu wollen, ist die Ursache, warum wir überall im Hintertreffen uns befinden, warum wir überall um so und so viel Jahre zurück sind, warum das bekannte Spottlied unserer übrigen deutschen Nachbarn auf allen Gebieten uns trifft. Die Energie, der Muth der Initiative fehlt uns auf allen Seiten. Diese

\*) Dieses ist bereits das zweite Mal, daß man uns von einem fürstlichen Autor, der unter dem Pseudonym Stephan Thurm sich verbergen soll, schreibt. Eine frühere Correspondenz, die wir nicht abdrucken für gut fanden, nannte uns geradezu den „verabschiedeten Lanzenknecht“ als solchen. Wir bitten unsere verehrten Herren Correspondenten, ihre Vermuthungen nicht so apodiktisch ausprechen zu wollen. Wir können ihnen die Versicherung geben, daß die erwähnten „Aufzeichnungen“ aus der Feder eines wirklichen Artillerieoffiziers herrühren. Der geehrte Schriftsteller, der unter dem Titel eines verabschiedeten Lanzenknechts schreibt, hat unseres Wissens immer nur bei der Cavallerie gedient; der Unterschied des Stils beider Autoren ist überdies augenfällig. Die Ned.

gutmüthige Flauheit, die aus Schonung für Einzelne die Reform des Ganzen immer gerne hinauschiebt, ist eine böse Krankheit. Joseph II. dieser edle Märtyrer radicaler Energie, hat in seiner Todesstunde seinen unwürdigen Reiche gesucht, weil es ihm die Dornenkrone um das großgesinnte Haupt geflochten hat. Fast scheint es so. Denn die Erinnerung an sein tragisches Schicksal scheint bei jedem nothwendig werdenden Schritt den Lenkern Oesterreichs ein memento mori zuzurufen und sie zurückzuschrecken. Doppelt und dreifach muß man daher das Verdienst der Hofkammer (welche bekanntlich ministere des finances und ministere des travaux publics ist) anerkennen, deren Wirksamkeit und Geist im Vergleich mit dem Uebrigen um fünf- und zwanzig Jahre voraus ist. Man mag die Finanzpolitik des Barons Kübeck, von welchem Gesichtspunkt man will, kritisiren: eine große und in Oesterreich seltene Eigenschaft wird Feind und Freund an ihm verehren, einen festen, moralischen Willen, Energie! Diese Eigenschaft ist es, was den jüngsten Namen unter den österreichischen Staatsmännern so schnell populär gemacht hat. — Die Eröffnung der Eisenbahn von Wien nach Grätz, welche vor acht Tagen stattfand, hat wieder die öffentliche Stimme aufgeregt und die Blicke hingelenkt auf die unendlichen Vortheile, welche das Gesetz über den Bau der Staatseisenbahnen uns bringen muß. Die officiële Einweihungsfahrt selbst ist etwas zu sehr im Pöppstyl ausgefallen. Man hat ein Nationalfest zu einem Beamtenfest heruntergeschraubt. Die eingeladenen Gäste hatten sämmtlich in acht Waggons Platz. Dafür war es auch lauter Elite. Viele Corporationen, die man in anderen Staaten in der ersten Reihe bei solchen Feierlichkeiten figuriren sieht, waren hier ausgeschlossen, so z. B. die Universität. Was sollte auch diese hier? Die Universitäten Oesterreichs fahren noch mit der Klepperpost hinter anderen drein. Was sollte man sie an den Fortschritt erinnern? — Auch die steifeleiene Rangordnung, die bei dieser Eröffnungsfahrt stattgefunden, wurde viel kritisirt. Die Plätze waren numerirt, so daß ja nicht ein einfacher Mandarinenknopf einem zweiknöpfigen Mandarinen zwischen die Beine gerathen konnte. Das Merkwürdigste und Widersinnigste war jedoch, daß bei der Tafel mit keinem einzigen Toaste des Mannes gedacht wurde, der einer der Haupturheber dieses Festes und unserer Eisenbahnen überhaupt ist: ich meine des Barons Kübeck. Nach den Toasten auf den Kaiser und das Kaiserhaus, auf die Stände Steiermarks und auf den Erzherzog Johann fand Keiner ein Wort dankbarer Erinnerung an den Staatsmann, der mit solcher Energie den ganzen Bau eingeleitet und überwacht. Ich weiß nicht, wer das unsinnige Gerücht verbreitet hatte, ein solcher Toast würde nicht gerne gehört werden, aber es war hinreichend, um selbst die unabhängigen Männer, die bei dem Feste zugegen waren, davon abzuhalten. Bergens forderten einige Anwesende den Baron Sina auf, dem es ge-

wiß zugestanden wäre, den Toast auszubringen. Ist dieses nicht charakteristisch für unsere Zustände? — Die Nachricht von der Krankheit Lenau's hat hier in dem Wohnorte des Dichters eine noch trübere Sensation gemacht, als anderswo, obgleich bei seiner eigenthümlichen Lebensweise ihm Mancher dieses Schicksal längst prophezeigte. Lenau liebte vor Allem die Einsamkeit, in welcher er seinen schwermüthigen Träumen sich überlassen konnte. Nur zwei Gesellschafter waren ihm nöthig: seine Pfeife und seine Geige. Bewegung sich machen konnte er nur vom Hörensagen. Meist blieb er bis Mittag zu Bette, lesend, träumend, rauchend. Er ging nie spazieren, aß sehr wenig, trank aber dafür unaufhörlich Kaffee. Seine einzige Leibesbewegung war das Billard, das er leidenschaftlich spielte, und jeden Nachmittag konnte man den berühmten Dichter mit dem Queu in der Hand in Neuner's Kaffeehaus sehen. Der kräftige und vollblütige Bierziger hatte eine Abneigung gegen das Heirathen und lebte in dem frivolen Wien in dem keuschesten Solibat. Religiöse Ideen eigenthümlicher Art, denen er in den letzteren Jahren besonders nachhing, stimmten ihn noch ernster, als früher. Uebrigens war er die personificirte Nachsicht gegen Andere und der theilnehmendste Freund jugendlicher Talente. Möchten wir doch nicht lange sagen müssen, er war, möge er bald das schöne Licht seines Geistes wiederfinden, um wieder zu sein, was er gewesen. — Im Laufe dieser Woche reiste der Nationalökonom, Dr. List, hier durch. Er begab sich nach Ungarn, um dort im Interesse einer Anzahl schwäbischer Auswanderer, die in Ungarn sich ansiedeln wollen, zu verhandeln. Man gedenkt, ihm bei seiner Rückkunft hier ein Fest zu geben. — Auf dem Burgtheater machte ein Lustspiel von Berger: Die Körbe, ein verdientes Fiasko.

— Kainer. —

## II.

### Aus Grätz.

Eisenbahn-Eröffnung. — Landwirthschafts-Gesellschafts-Jubiläum und andere Vereinsfestungen. — Neueste Werke über Steiermark. — Slavismus und Beamtenwesen. — Journalliteratur.

Die Probefahrten und feierliche Eröffnung der Eisenbahn von Wien (eigentlich von Mürzzuschlag) nach Grätz und das von den Landständen gegebene Zweckessen dazu am 21. October wäre glücklich überstanden. Das Nähere erzählen unsere Zeitungen davon. — Das Fest des fünfundzwanzigjährigen Bestehens unserer Landwirthschafts-Gesellschaft ward am 16. October herzlich und würdevoll begangen und wurde nicht nur vollzählig von allen Abgeordneten des Landes und vielen auswärtigen Deputationen besucht, sondern Grätz selbst bot einen festlich belebten Anblick und die

heitere Stimmung bei der Tafel im Collisseum, welche den Hochländer und Weinbauer, den Oesterreicher und Magyaren, den Kärnthner und Tyroler gastlich vereinte, wird gewiß in der Erinnerung aller Anwesenden noch lange fortleben.

Ueberstanden, Gott sei Dank! sind aber auch alle anderen Sitzungen, deren es in diesen Tagen viele gab, so: am 14. des historischen, am 15. und 16. des ökonomischen, am 17. des Industries und am 19. des montanistischen Vereins u. s. w. mit allen ihren interessanten und langweiligen Vorträgen.

Ueberall präsidirte Erzherzog Johann als Gründer und Protector selbst und empfing wieder allenthalben die aufrichtigsten Beweise allgemeiner und inniger Verehrung, besonders bei dem Feste des landwirthschaftlichen Jubiläums, sowohl in der Sitzung bei der Dankrede des Landeshauptmanns, bei der Anrede der ungarischen Deputirten und vielen einzelnen Vorträgen, als auch bei den Toasten, wo der Jubel kein Ende nehmen wollte, wie auch diese Verehrung bekanntlich neben den kaiserlichen Majestäten, welche er auf der Reise nach Triest begleitete, durchaus sich aussprach.

Bereits allseits, besonders aber hier anerkannt ist seine culturgehichtliche Wirksamkeit in Steiermark, insbesondere was Erforschung des Landes in jeder Beziehung betrifft, wie es die Literatur in diesem Fache selbst erzählt. Die neuesten Schriften darüber sind nun: Göth's Geographie und Muchar's Geschichte der Steiermark, Werke, die allgemeine Anerkennung verdienen und auch gefunden haben, wenn sie gleich durch zu große Weitläufigkeit nicht für's Allgemeine passend und durch hohen Ankaufspreis leider nicht Allen zugänglich sind. Ersteres ist, wie man hier zu sagen pflegt, durchaus aus amtlichen Quellen geschöpft und mit ungemeinem Fleiße bearbeitet, letzteres zeigt ein Quellenstudium, das man unter der hiesigen gelehrten Welt auch nur bei Muchar suchen dürfte und ist im (möglichst) gefälligen Style geschrieben. Auch eine windische (slavische) Geschichte der Steiermark erscheint von einem Pfarrer, der sich durch seine Manie, Alles auf slavischen Ursprung zurückzuführen, bereits in mehreren Aufsätzen bemerkbar machte; dagegen zog ein Correspondent der Allgemeinen Augsburger Zeitung in No. 258. derselben scharf zu Felde und rief gegen die Slaven ein: „Wachet!“ — — allein so Noth hat es noch nicht — hier wenigstens nicht!

Ueberhaupt zeigt sich gegenwärtig wohl eine große Regung unter den Slaven (auch unserer Steiermark), aber sie geht nur ganz gerecht auf Bildung der Nation, Belehrung der untersten Volksklassen, Richtigtstellung einer ordentlichen Schriftsprache, auf — Entwidderung, und der Correspondent in der Augsburger Allgemeinen No. 270. u. ff. irrt sehr, wenn er panslavistische Ideen oder gar eine

Hinneigung zu Rußland verspüren will. Der denkende Theil der Nation, der Zeitung lesende, kennt Rußland und dessen Sympathien, z. B. zu Polen, und dem gemeinen Volke sind die Russen so gleichgiltig, wie die Feuerländer; es gibt noch keine Mittelklasse. — Bis der Wende nicht selbst ein „strenger Herr“ wird, weiß er von Nikolaus so wenig, als vom Kaiser von China. Besonders aber wird kein mit den hiesigen Verhältnissen halbwegs vertrauter Mensch etwa der gegenwärtigen Geistlichkeit eine Hinneigung zum Czar (als Katholikenunterdrücker) zumuthen! Die Geschichte von der Primitiv dort (wo nur slavisch gesprochen worden sein soll ic.) ist eine Mystification, die Pflege der russischen Sprache eine reine Erdichtung, wie theilweise auch der Bericht über die Seherin auf sehr unlauteren Quellen fußt. Sehr treffend dagegen und wohl zu beherzigen ist in jener Correspondenz die Mahnung — eigentlich Rüge, daß man bemüht sein möge, in windischen Districten auch windische Beamte anzustellen, denn es ist doch immer widersinnig, mit einem Windischen deutsch zu sprechen und den Mangel an Sprachkenntniß durch Grobheit, oder eine wichtige Miene ersetzen zu wollen, was häufig, besonders beim Militär und bei der Landamtion geschieht. Das Verhältniß des slavischen Oberen zum Untergebenen ist ein eigenes und leider gibt es nirgends so viele Apostaten, als hier. Der Sohn eines wohlhabenden Bauers wird Priester und — er läßt sich von Eltern und Geschwistern ganz ernsthaft die Hand küssen, ein Anderer mühet sich durch die juridischen Studien, wird etwa gar Verwalter und läßt sich von den Seinigen, wie von seinen früheren Spielgenossen, einen „gnädigen Herrn“ schelten; ja der Bediente, der goldbordirt in seine Heimath kommt, kümmert sich nicht mehr um seine Angehörigen —

Wenn es auch im deutschen Militär- und Beamtenwesen (besonders im gegenwärtigen vielschreibenden Geschäftszuge) vielen Unfug gibt, so ist der Slave doch noch viel schlechter daran, als der Deutsche, der Alles prüft und jeder Annäherung offen entgegentritt, während der Windische, ganz unerfahren in der Geschäftssprache und im äußeren Leben, sich fügt und nur heimlichen Groll gegen seinen deutschen Unterdrücker hegen wird und so viele Fälle von Bedrückungen, die überdies eher erwiesen sein müssen, ehe man klagen darf, gar nie bekannt werden — mancher Bauer wüßte nicht, wohin er klagen gehen soll. Die Agrarier „Novine“ ist sehr selten zu finden, und wer sie liest, gehört zu den Aufgeklärten seines Stammes; unsere Zeitschriften aber schweigen von all diesen Umständen. Eigentlich effanteste Nachrichten hinten stehen, nämlich: „Angekommene Fremde“, „Verstorbene“, „Fleischtaxe“ ic. Das politische Blatt ist der obligate Abdruck des Oesterreichischen Beobachters, wie alle österreichischen Pro-

vinzialzeitungen. Die arme Stiria soll Gelehrten und Laien, dem Romantiker und Historiker, Alt und Jung, den „Kindern der Welt und den Frommen“ gefallen, dies ist zu viel verlangt!! — Uebrigens hat jeder unserer Vereine sein Blatt als Organ seines Wirkens, aber es überschreitet auch selten den Kreis seines Faches und seines Publicums. P.

## III.

## Aus Hamburg.

Das winterliche Hamburg; Markt- und Familienleben. — Das Bürgerwerden der Fremden. — Die Juden. — Abraham Bauer, das Project der Dampfschiffahrt zwischen Hull und Glückstadt, die Polemik der Journale und die Anrufung der Censur dagegen.

Das Jahr wird seine Marschroute bald wieder einmal zurückgelegt haben. Die Herbststürme pfeifen uns ihr unheimlich Lied. Kanonenschüsse werden mit Nächstem wieder, was übrigens auch im sogenannten Sommer der Fall sein kann, die Gefahr des hohen Wassers melden. In den Straßen, namentlich solchen, wo die Siebthau-Mauwürfe in der Nähe wühlen, liegt ein Schmutz, der nur den Augiasstallbewohnern und den Hamburgern nicht anstößig vorkommen kann. Die Landpartien werden seltener, die Dampfschiffahrt schwächet schon nach Passagieren. Die Sommerwohnungen sind geräumt; der Mensch, das zweibeinige Behaglichkeitsthier, zieht den Kopf zurück, so weit er kann, und flüchtet zum warmen Ofen. Unser Elbstrandwinter ist allerdings durchschnittlich nur eine Spottgeburt von Schmutz und Feuer, wie der Mephisto, aber trotz des Letzteren, woran kein Mangel, befindet sich gewiß der Lappländer bei seinem Nordpolfrostes minder unbehaglich, als wir in der nasskalten Nebelatmosphäre, die vom Meer herüberzieht. Dafür ist freilich das Familienleben gemüthlich und anheimelnd. Die gute alte Zeit hat da noch manche Spur von ihrer biedereren Gastlichkeit und Denkungsart zurückgelassen. Davon kann der Fremde Vortheil ziehen, wie der Einheimische. Die Empfehlungsbrief-Diners, die Abfütterungen auf Recommendation oder aus geschäftlicher Rücksicht hab' ich damit nicht im Sinne. Einführungsschreiben öffnen nur die Thüren der Häuser, hier wie anderswo, der Mensch selbst muß die Schlüssel zu den Herzen mit sich bringen. Bei uns einfachen Norddeutschen sind diese Herzensschlösser selten verrostet oder störrisch-verdreht. Das affectirte, überbildete Wesen, welches von Jedermann etwas Apartes erwartet, wie es selbst solches zu geben glaubt, findet sich nicht oft. Der lebendige, meist leichtsinnige Gang des großstädtischen Lebens gibt zu viel regen Anstoß, es sind zu viel gesunde Elemente darin, worunter die geistigen freilich nicht die häufigsten — so daß Menschen jedes Schlages, vorausgesetzt, daß sie

zur großen Familie der Civilisirten gehören, sich leicht ganz heimisch fühlen im Hamburger Familienleben. Und wer gar keine Lust empfindet, einzuschlüpfen in diesen gemüthlichen Zwinger, ihm bietet sich hundertfache Entschädigung draußen auf dem Markte des allgemeinen Amüsements. Die Segnungen des Brandes springen immer mehr in die Augen. Das schafft, das strebt, das speculirt und concurrirt! Alle Kräfte sind in regerem Wettkampfe, durch alle Adern jagt das Blut lebendiger, Alles tummelt sich rüstig und wohlgenuth in und mit der neuen Zeit. Wir dehnen uns aus, wir wachsen in Höhe und Breite, wir haben erst vor wenigen Tagen ganz entrüstet gegen den irgend einem Philisterherzen entsprungenen Vorschlag geirret, das Bürgerwerden der Fremden in Hamburg zu beschränken. Es wäre in der That die colossalste Versündigung gegen Mit- und Nachwelt, welche begangen werden könnte. Hamburg wurde ein Riese des deutschen Handels, des Welthandels überhaupt, nicht blos durch seine vortheilhafte Flußlage, durch seinen prächtigen Hafen, durch das Weit- ausgreifende seiner Verbindungen — Alles das konnte auch mancher Punkt in unserer Nähe sich erwerben und besitzt es theilweise — nein, Hamburg ward reich, groß und gewaltig durch die gesunde Klugheit, mit der es die Säfte des kleinen, doch vom ersten Werden an robusten Körpers mit frischem Lebensäther zu durchsättigen, sie vor allem Stocken und Vertrocknen zu bewahren wußte. Die Rechte eines Hamburger Kleinbürgers sind für eine erstaunlich geringe Summe, die eines Großbürgers, dem ein Bankofonto und andere Befugnisse zustehen, für dreihundert Thaler preussisch Courant zu erlangen. Welch ein Sporn für die commercielle Tüchtigkeit ohne Heimath, welcher Anreiz für den Deutschen, der sich vielleicht hoffnungslos von seiner Geburtsscholle losgerissen, oder engherzig von ihr verdrängt ward, seine Hütte zu bauen auf dem gastlichen republicanischen Boden, die Saaten seiner Strebelust ihm anzuvertrauen und das Schiffelein seines Glückes in ein Fahrwasser zu lenken, wo jede Flagge ein Nationalrecht hat, wo jeder Segler Anker werfen darf, wenn nur kein Schimpf an ihm klebt. Daß für die Bekenner des jüdischen Glaubens in allen diesen Beziehungen die Ausnahmsgesetze noch immer in Kraft sind, wird für Ihre Leser keiner besonderen Erwähnung bedürfen. Wie viele Orte gäbe es auch wohl in Deutschland, wo der Jude die Lust eines und desselben Rechtes mit seinen christlichen Brüdern einathmete, auf dem Boden gleicher Privilegien mit ihnen wandeln dürfte? Bei diesem Hinblick vom Großherzigen zur kleinlichen Beschränktheit, vom Ruhmeswerthen zum Verwerflichen, kommt mir das Project eines jetzt in Hull ansässigen Hamburger Israeliten — Abraham Bauer heißt der Mann — in's Gedächtniß, welches gegenwärtig hier ein wüthiges Aufsehen erregt. Dieser Bauer läßt Actien zeichnen zum Behuf einer großartigen und regelmäßigen Dampfschiffahrt zwischen

Hull und Glückstadt, wodurch der letztgenannte Ort zum Ausladungs-  
 plaze für Güter würde, die bisher von England direct nach Hamburg  
 gingen. Herr Bauer behauptete in einer zu Hull öffentlich gehaltenen  
 Rede, daß ihm dabei Hamburgs, seiner Vaterstadt, Flor haupt-  
 sächlich am Herzen liege, nur müsse er Glückstadt als Hilfsmittel zur  
 Erreichung seines Zweckes nehmen. Hier in Hamburg aber sagen die  
 Feinde der Sache, und ganz besonders die der Juden, es sei auf den  
 Ruin unserer Handelsverbindungen mit England abgesehen. Ein er-  
 bitterter Feldzug gegen den Abraham Bauer und seine Verbündeten,  
 worunter natürlich seine Glaubensgenossen hauptsächlich verstanden  
 werden, ist eröffnet, die schmutzigsten Wendungen hat diese Polemik  
 entweder andeutungsweise, oder ganz offen genommen. Namentlich  
 zeichnet sich darin ein seit Kurzem existirendes Wochenblättchen aus, das  
 nur im Lebenselemente bleibt, so lange es die Fahne des rücksichts-  
 losen Slandals aushängen wird und daher auf jedem Gebiete seiner  
 übrigens fast unbeachteten Erörterungen eine Gemeinheit entwickelt,  
 wie sie in ganz Deutschland nicht noch einmal anzutreffen ist. In  
 Bezug auf jenen Abraham Bauer — dessen Unternehmen ich hier  
 weder rechtfertigen, noch verwerfen darf, da ich nicht im Geringsten  
 competent — ging die saubere Gegenpartei so weit, die Censur auf-  
 zufordern, keine Ankündigung zur Actienzeichnung mehr passiv zu  
 lassen! — Daß hierin eine wahre Schmach liegt für den Hamburger  
 Handel, der gewiß solch elender Mittel nicht bedarf, sich aufrecht zu erhalten  
 wider die Bestrebungen eines Privatmannes, muß selbst ein Kind ah-  
 nen und nur Judenfeinde konnten es übersehen. Charakteristisch ist  
 in dieser jetzt vielbesprochenen Angelegenheit noch die Aeußerung eines  
 Vertheidigers des Abraham Bauer gegen die Redaction der „Börsen-  
 halle“, also lautend: „Hamburg geht anderen Zeiten entgegen. Die  
 Verbindung zu Wasser und zu Lande sucht sich andere Auswege, als  
 die bisherigen. Suche man doch nicht einem Individuum zur Last zu  
 legen, was nur aus dem Andrängen der Zeit hervorgeht. Und welch  
 ein Recht hat man, Patriotismus von einem Manne zu verlangen,  
 der, obgleich rechtschaffen und ehrlich, doch in seiner Vaterstadt nicht  
 ehrbar ist?“ Ihr Herren Senatoren und Redactoren, antwortet —  
 doch mit triftigen Gründen, wenn Ihr könnt!

## IV.

## Aus Berlin.

Bier Könige. — Englisch-hannoverscher Handelsvertrag. — Meyerbeer's Ur-  
 theil; Kräul. Luczek und Fräul. Lind. — Spontini, Mendelssohn-Bartholdy,  
 Otto Nikolai. — Berliner Banditen, eine Fallstaffade. — Herr Cerf und  
 Herr Ringelhardt.

Erlauben Sie mir, dieses Schreiben mit einem kleinen Exkurs  
 in die Genealogie und Statistik zu beginnen: In Europa regieren jetzt

vier Könige, die in dem Lande, welches sie beherrschen, nicht geboren sind, sondern ursprünglich einer anderen Nationalität angehören. Es sind dies die Könige von Belgien, Griechenland, Hannover und Schweden. Von diesen sind zwei, nämlich die Könige von Belgien und Griechenland, Deutsche; einer ist ein Engländer und einer ein Franzose. Alle vier regieren constitutionelle Länder, wenn auch das Maß der gesetzlichen Freiheit in Belgien und Griechenland ein ganz anderes ist, als in Hannover und Schweden. Was mich jedoch auf diese Betrachtung führt, ist der Umstand, daß, während Belgien, Griechenland und Schweden die Centripetalkraft besitzen, ihre im Auslande geborenen Könige mitten in ihre geistigen und materiellen Interessen hineinzuziehen und sie respective zu Belgiern, Hellenen und Skandinaviern zu machen, Deutschland allein so centrifugaler Natur ist, daß der in England geborne Fürst, der eines seiner Königreiche regiert, nicht bloß ein Engländer in allen seinen Gewohnheiten bleibt, sondern auch diejenigen englischen Interessen, die mit den deutschen im Widerspruch sind, als die seinigen zu betrachten fortfährt. Ist das nicht ein die deutsche Biederkeit charakterisirendes, in keinem andern Lande und unter keiner andern Nationalität mögliches Merkmal? Ein ganz vor Kurzem eingetretenes Ereigniß ist ein besonders merkwürdiger Beleg zu dieser eigenthümlichen Erscheinung. Seit mehreren Jahren nämlich hat England mit den verschiedenen deutschen Staaten neue Handels- und Schiffahrtsverträge abgeschlossen. Leider war der Zollverein zu jener Zeit noch nicht im Stande, der deutschen Schiffahrt gleiche Vortheile wie der englischen zu sichern; so lange noch die deutschen Nordseehäfen kein gemeinschaftliches Interesse mit ihm haben, ist es unmöglich, der vaterländischen Rhederei diejenigen Bevorzugungen bei uns zu sichern, welche die englische in ihren Häfen durch die großbritannische Schiffahrts-Acte besitzt, denn kein fremdes Schiff würde z. B. nach Stettin gehen, wenn es dort gesetzlichen Bestimmungen unterläge, die es in Hamburg mit Leichtigkeit umgehen könnte. Also bevor nicht einerlei Grundsätze über die deutsche Schiffahrt in Deutschland herrschen, wird das Begehren nach einer deutschen Flagge und einer deutschen (nicht bloß preussischen) Flotte, ein frommer Wunsch, eine patriotische Phantasie bleiben. Nun haben aber die deutschen Seestaaten und zwar außer Preußen, auch Oesterreich, Mecklenburg, Holstein, die Hansestädte und Oldenburg, beim Abschluß ihrer letzten Handelsverträge mit England die Möglichkeit, eine gemeinsame deutsche Schiffahrt herzustellen, stets im Auge behalten und daher nur auf sechs Jahre sich gebunden, um nach Ablauf dieser kurzen Frist nicht außer Stande zu sein, nationalere Bedingungen von England zu erwirken. Alle ihre Verträge laufen mit dem Jahre 1848 ab und für diesen Termin sollen schon jetzt zwischen einigen deutschen Staaten gemeinsame Verabredungen getroffen wor-

den sein. Was thut jedoch jetzt Hannover? Es schließt mit England einen Vertrag ab, durch welchen es sich bis zum Jahr 1854 bindet, so daß England bis dahin freie Hand behält, um die deutsche Schifffahrt in ihrem bisherigen zersplitterten und demüthigen Zustand zu erhalten. O, deutsche Einheit und deutsche Macht! Wie es heißt, ist jener hannoversche Vertrag der Grund davon, daß der preussische Gesandte in Hannover seinen Posten momentan verlassen hat und daß die Spannung zwischen den beiden norddeutschen Cabineten jetzt noch viel größer ist, als früher die Freundschaft der beiden Souveraine. Um nun von allgemein deutschen zu speciell Berliner Zuständen überzugehen, berühre ich zunächst den bereits in einem andern Leipziger Journal so viel besprochenen Streit um das Auftreten unserer liebenswürdigen Sängerin Ule. Tuczeck, bei der bevorstehenden Eröffnung des neuen Opernhauses. Allerdings hatte Hr. Meyerbeer, wenn auch nicht unter Mitwirkung des Hrn. Künftner, doch mit Genehmigung des Königs, die ausgezeichnete schwedische Sängerin Ule. Lind engagirt, um wenigstens im Fache der heroischen Oper etwas für eine vollständigere Besetzung der Rollen zu thun, als unser Theater sonst darbietet. Gleichwohl sollte die neuengagirte Sängerin bei der Eröffnung des Opernhauses nur alternirend mit Ule. Tuczeck auftreten, weil gerade in der von Hrn. Meyerbeer dazu geschriebenen neuen Oper die Hauptrolle sehr geeignet für die übrigens mit Recht beliebte Ule. Tuczeck ist. Aber auch diese Concurrenz wollte sich Letztere nicht gefallen lassen, die sich deshalb an den König wandte, der in einem Schreiben an den Hausminister, Fürsten v. Wittgenstein, ihre Forderung für unstatthaft erklärte und die Entscheidung ausschließlich dem Generalmusikdirector Meyerbeer überließ. Wie nun von Letzterem zu erwarten war, hat er gerade, nachdem ihm völlig freie Hand gelassen war, für Ule. Tuczeck entschieden, so daß diese und nicht Ule. Lind zum erstenmale im neuen Opernhause singen wird. Wo hierin die Gewalt und die Despotie liegen soll, die das gedachte Leipziger Journal in dem Verfahren des Herrn M. findet, sind wir allerdings außer Stande, wahrzunehmen.

Herr Spontini hat sich entschlossen, nicht nach Italien zurückzukehren, sondern im bevorstehenden Winter hier zu bleiben und seine Opern selbst zu dirigiren. Auch heißt es, daß er, um bei der Eröffnung des Opernhauses durchaus das erste Wort zu haben, den Prolog in Musik setzen solle. Nun, vielleicht hat der Genius, der ihn so lange verlassen, ihn von Neuem wieder aufgesucht! Wir glauben zwar nicht daran, aber wir wünschen es. Herr Mendelssohn-Bartholdy, unser dritter Generalmusikdirector, will seine bisherige Stellung zur geistlichen Musik der Hof- und Domkirche gänzlich aufgeben, nachdem ohne sein Zuthun Herr Otto Nicolai, der früher in Wien unter Donizetti dirigirte, mit diesem jedoch zerfiel und zuletzt in Königsberg bei

der geistlichen Musik der Jubelfeier der Albertina mitwirkte, zum Domkapellmeister ernannt worden. — Eine überaus romantische Geschichte ist hier in Umlauf: Als nämlich vor einigen Tagen die Herren Gebrüder N., Vorsteher einer Handlungs-Academie, mit ihren Zöglingen eine Excursion durch die Forsten in der Umgebung von Berlin (?) machten, wurden sie bei Brunwald von sechs Räubern, Banditi oder Bravi, die plötzlich aus dem Dickicht hervorstürzten, angefallen. *La bourse ou la vie!* — auf nichts Geringeres war es abgesehen, und schon wollten einige junge Leute gar höflich ihre Taschen übertreichen, als, durch das Beispiel der herbeieilenden Lehrer angefeuert, auch die Zöglinge Merkurs vom Geiste des Widerstandes sich befest fühlten und Alle vereinigt, mit Ziegenhainern und Regenschirmen bewaffnet, die Räuber in die Flucht trieben! Es ist dies gewiß eine That, die in den Annalen des Handels aufgezeichnet zu werden verdient, obwohl von einigen boshaften Leuten behauptet wird, die Räuber seien bloß verkleidete Freunde der tapferen Handlungsschüler gewesen. — Herr Director Cerf will, wie es heißt, die Leitung des königsstädtischen Theaters ganz niederlegen, wozu wir diesem und dem Publicum nur gratuliren könnten. Es heißt jedoch, Herr Ringelhardt würde sein Nachfolger; hierzu könnten wir freilich nicht gratuliren. Iustus.

## V.

## Bauernfeld an Heine.

— Aus Wien. —

Heine's Gedichte finden hie! die alten Bewunderer. Bauernfeld las uns in einem engeren Kreise folgendes allerliebste Gedicht vor, welches ich, da es in österreichischen Blättern nicht gedruckt werden kann, Ihnen zusende.

## An Heine

Der Heine ist so lächerlich,  
Der Heine ist so toll —  
Sein Buch ist schlechter Verse,  
Und schlechter Gedanken voll.

Er schimpft über Alles, was heilig ist,  
Stürzt Geister, die ewig gatten;  
Er spöttelt selbst über Jesu Christ,  
Das ist nicht auszuhalten.

Wo ist der Dichter — ich find' ihn nicht —  
Der aus den Reisebildern?  
Ach, in dem gottlosen Paris  
Da muß' er ja verwildern!

Mit Schmerzen wenden wir uns von ihm,  
Den wir einst thaten lieben;  
Zum Glück ist Herr von Prokesch uns,  
Der neue Petrarca, gelieben. —

— So sprachen die Philister zu mir,  
So hört' ich's, lieber Heine!  
So klagte das deutsche Central-Organ,  
Die Augsburger Allgemeine.

Da ward ich traurig und dachte mir,  
Du sei'st doch wohl gealtert —  
Dick bist Du auch — und habest Dich  
Ausgesungen und ausgepaltert.

Schon war verleidet mir Dein Buch,  
Nach Prokesch zog's mich auch nicht —  
Doch läg' ich ohne Lectüre im Bett?  
Es ist einmal mein Brauch nicht.

So muß' ich mich zuletzt denn doch  
Entschließen, Dich zu lesen —  
Und hol' der Teufel Dein dummes Buch!  
Bin die ganze Nacht wach gewesen.

Ob Du der alte Heine bist?  
Ich wüß' es nicht zu entscheiden;  
Doch sicher ist's: Du bist immer neu —  
Das mag ich eben leiden.

Die Thräne rollt Dir noch vom Aug',  
Und wie in früheren Zeiten;  
Du hast die alte Grazie,  
Und Kraft und Lust zu streiten.

Und wenn Du über Deutschland schimpfst,  
So kommt's Dir aus dem Herzen;  
Ach, was wir lieben, das macht uns ja  
Die ungeheuersten Schmerzen.

Drum eben — ich begreif' es nicht,  
Was Dich die Philister so meistern!  
Lebte noch der alte Hofrath von Genz,  
Du würdest ihn wieder begeistern.

Und gefällst Du mir und dem Hofrath von Genz,  
So hast Du genug gefallen;  
Ein Dritter findet sich auch noch ein —  
Wer fragt zuletzt nach Allen!

Drum Bivat Feine-Madin  
Mit seiner Wunderlampe!  
Und seine Gebichte drei Mal hoch!  
Und ein Mal auch der Campe!

Ja, „es ist dieselbe Leier, die einst  
„Dein Vater ließ ertönen,  
„Der selige Herr Kristophanes,  
„Der Liebling der Kamönen!“

## IV.

## N o t i z e n.

Klare Schweigsamkeit. — Pelz, Freiligrath, Herwegh.

— In das vorige Heft der Grenzboten (siehe Münchner Skizzen III.) hat sich ein ironischer Druckfehler eingeschlichen. Herrn Thiersch wird nämlich dort „klare Schweigsamkeit der Darstellung“, statt Schmiegsamkeit, nachgerühmt. Herrn Thiersch hat nur ein Zufall beleidigt; aber es gibt wirklich Schriftsteller, deren Schmiegsamkeit, Feinheit und Gewandtheit nur eine „klare Schweigsamkeit“ sind.

— Der Weberfreund Pelz ist gegen eine Caution von tausend Thalern aus dem Gefängniß entlassen und wird nun frei untersucht werden. — Auf Freiligrath, der sich in Brüssel befindet, soll bloß gefahndet werden, wenn er Preußen betritt. — Auch Herwegh, der in Paris lebt, kommt nicht auf die Festung, obwohl man einen dritten Band Gedichte von ihm erwartet. Deutsches Herz, was willst Du mehr?

## Z u r N a c h r i c h t.

So eben von einer längeren Reise durch Italien, (während welcher Zeit ein Freund die Redaction dieses Blattes besorgte) nach Deutschland zurückgekehrt, finde ich vielfache Briefe und Einsendungen vor, die der Antwort bedürfen. Indem ich für die Verzögerung um Entschuldigung bitte, füge ich die Versicherung hinzu, daß noch im Laufe der nächsten vierzehn Tage die nöthigen Erwidrerungen erfolgen werden.

J. Kuranda.

Verlag von Fr. Udw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.